

Bezugspreis.

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2.- Reichsmark voraus zahlbar.

Der 'Vorwärts' mit der illustrierten Sonntagsbeilage 'Welt und Zeit' sowie den Beilagen 'Unterhaltung und Wissen', 'Aus der Filmwelt', 'Frauenstimme', 'Der Kinderfreund', 'Jugend-Vorwärts' und 'Mit in die Weite' erscheint wochentäglich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: 'Sozialdemokrat Berlin'

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Freitag, den 17. September 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Anzeigenpreise:

Die einseitige Nonpareille-Zeile 60 Pfennig, Restamteile 5.- Reichsmark, 'Kleine Anzeigen' das fertige Wort 25 Pfennig

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden.

Stressemann rechnet ab.

Verteidigung der Abstimmung in Genf gegen die Deutschnationalen.

V. Sch. Genf, 17. September, 1/21 Uhr nachts. (Eigener Drahtbericht.) Das für die deutsche Politik wichtigste Ereignis des Tages ist die Rede, die Stressemann heute in der zwölften Abendstunde beim Empfang der deutschen Pressevertreter hielt.

Er verteidigte die Haltung der deutschen Delegation, besonders in der Frage des polnischen Ratslages: Man dürfe sich doch nicht wundern, wenn Deutschland nichts dagegen unternehmen habe, daß ein Dreißigmillionenland einen Sitz im Rat erhalte, nachdem dieses Land für den ständigen Ratsitz Deutschlands sogar öffentlich gestimmt habe.

Während der Rede und unter dem lebhaften Beifall der meisten Anwesenden, sagte Stressemann, man müsse manchmal den Eindruck gewinnen, daß es

gesteilt werden würden; die inzwischen hier bekannt gewordenen Berliner Kommentare haben daher wenig überrascht. Dagegen scheint man darüber erstaunt zu sein, daß gewisse deutsche Politiker, von denen man ein ruhiges Urteil hätte erwarten dürfen, die neue Zusammensetzung des Rates als verhängnisvoll für Deutschland bezeichnen haben.

Zu einer solchen pessimistischen Beurteilung liegt vorläufig kein Anlaß vor. Abgesehen davon, daß es allmählich an der Zeit wäre, daß man sich in Deutschland abgewöhnte, die Welt in deutschlandfreundliche und deutschlandfeindliche Staaten einzuteilen, so ist auch sachlich nichts geschehen, was als unangenehme Überraschung betrachtet werden kann.

Es ist natürlich für die deutsche Delegation unmöglich, da die Wahl geheim war, offiziell zu erklären, für wen sie gestimmt hat. Gegenüber den Behauptungen der Hugenberg-Presse, daß Deutschland die Wiederwahl der Tschchoslowakei unterstützt habe, glaube ich versichern zu können, daß dies nicht der Fall gewesen ist und daß Deutschlands Stimme sich unter den 14 befindet, die im ersten und im zweiten Wahlgang für Finnland abgegeben wurden.

leichter sei, sich mit den ehemaligen Feinden zu verständigen, als mit gewissen Teilen des eigenen Volkes.

Es habe nicht an ihm (Stressemann) gelegen, wenn nicht alle großen deutschen Parteien in der Abordnung Deutschlands vertreten seien. Stressemann schloß seine Rede mit einer wirklamen Parallele zwischen dem Herbst 1923 und der gegenwärtigen Situation, die starke Hoffnungen auf günstige Wirkungen dieser Tagung für die Freiheit und den Wiederaufstieg Deutschlands rechtfertige.

Darauf sprach im Namen der deutschen parlamentarischen Delegierten der Zentrumsabg. Dr. Kaas, der ganz besonders als Vertreter des besetzten Gebietes die deutsche Außenpolitik in den letzten Jahren als die einzig mögliche und richtige bezeichnete; auf Grund der Besprechungen mit den Staatsmännern der anderen Länder gab der Redner seiner Zuversicht auf die Befreiung des Rheinlandes Ausdruck.

V. Sch. Genf, 16. September. (Eigener Drahtbericht.) Bei der deutschen Delegation war man darauf gefaßt, daß die heutigen Ratswahlen in der Rechtspresse als eine Niederlage Deutschlands hin-

Der neue deutsche Lehrer.

Die konfessionellen Akademien — eine Unmöglichkeit. Von Fritz Karsen.

Der preussische Kultusminister Dr. Becke, dessen Verdienste um die innere Neugestaltung der Schule auch wir anerkennen, ist der Vater der preussischen Form der Lehrerbildung, der sogenannten Akademien. Er erwartet viel von ihnen für die Zukunft Deutschlands. Mit großer Wärme ist er bei den Etatsberatungen und bei der von ihm selbst vollzogenen Prüfung der drei zu Ostern 1926 ins Leben getretenen Anstalten für die neuen Bildungsideale eingetreten.

Der neue Bildungsbegriff, die neue Einheit aller wahren Bildung, ist nach ihm 'der neue deutsche Mensch'. Dieses Deutschtum ist, wie Becke meint, religiös verwurzelt und evangelisch oder katholisch konfessionell abgegrenzt. Die preussischen Schulen, für die der neue Lehrer gebildet wird, sind offiziell evangelische oder katholische Schulen. Beckers Grundgedanke ist: Die auseinanderklaffende Vielheit der Bildungseinflüsse, die auf den werdenden Lehrer einströmen, faßt sich daher mit Notwendigkeit zur Einheit zusammen im Geist der beiden Bekenntnisse.

Diese Gedanken haben wir immer als gegenwärtig fremd bekämpft. Welche große Gefahr für die Zukunft unseres Schulwesens sie bedeuten, wird ganz eindeutig klar, wenn man die soeben zum erstenmal erschienenen Mitteilungen der pädagogischen Akademien in Preußen liest, die dem Minister gewidmet sind und in ungewollter Ironie seine Ideen geradezu ad absurdum führen. Da spricht zuerst der Direktor der Bonner Akademie, Herr Raederscheidt, über die sozialpädagogischen Aufgaben des Volksschullehrers. Was weiß er davon zu sagen in unserer Zeit der schwersten sozialen Not der Massen? Daß der Volksschullehrer behütet werden muß vor dem gefährlichen 'Wissen um des Wissens willen'!

Unter diesen Umständen haben die wiederholten Attentate auf Mussolini vor allem das Ergebnis, Zweifel an der Beständigkeit des Regimes zu wecken, so daß, um es ganz zu stürzen, lediglich eines neuen höchst wahrscheinlichen Attentats bedürfte, das die Persönlichkeit des Führers vernichten würde. Der Faschismus hält sich nur dank einer Interessengemeinschaft aus der einen, dank der in den Milizen eingeschriebenen Abenteurer und Verbrecher auf der anderen Seite, schließlich auch dank kleiner finanzieller Oligarchen. Der aufgestärkte Teil des italienischen Kapitalismus aber beginnt zu begreifen, daß man durch übertriebene Bedrückung des Proletariats nur dem Kommunismus den Weg bereitet. Das würde allerdings den Duce nicht beunruhigen, der sich diese letzte Spielkarte vorbehält, um die Bourgeoisie und die Dynastie zu zwingen, zwischen ihm und der sozialen Revolution zu wählen.

In dem genannten Heft folgt ein Aufsatz des Direktors der Bonner evangelischen Akademie, Ulrich Peters, des bekannten Vertreters der Deutschkunde. Dem Mystiker der Religion und der Kirchlichkeit, der auch gelegentlich schon von den 'Tiefen des lebendigen Deutschland' zu singen weiß, stellt sich der Mystiker des 'eigenständlichen Kulturgutes' an die Seite. Er beweist die These, daß 'in Zukunft jeder junge Deutsche die gleiche seelische Heimat finden wird in der geistigen Wirklichkeit des ihm bluts- und seelenverbundenen eigenen Volkes', unwidersprechlich durch die immerwährende Wiederholung des Wortes 'Deutsch'. In einer Drittelseite zähle ich es achtschmal bis hin zu der letzten Steigerung einer 'Bildung des Deutschen am Deutschen und zum Deutschen'!

Da haben wir uns bemüht, das hohle, klingende Pathos in unseren höheren Schulen durch Lächerlichkeit zu töten, und der 'neue', auf der Akademie gebildete Lehrer bringt die Segnungen dieser abgelegten Kulturphrasen als neueste Errungenschaft der Bildung aufs Land in die Dorfschule!

Der neue Lehrer lerne von Religion mit edler Nüchternheit sprechen, er lerne das Wort Deutsch in jeder Verbindung im

Mussolini schickt Lockspitzel aus.

Faschistenpolizei in Frankreich am Werk.

Paris, 16. September. (WIZ.) Die Vereinigung der italienischen Republikaner in Frankreich läßt durch die Presse mitteilen, sie sei verurteilt worden, daß faschistische Polizeibeamte vor zwei Tagen die französische Grenze überschritten und sich in der Mehrzahl nach Paris begeben hätten. Es sei deshalb den Anführern zu empfehlen, Agenten, die sich als Antifaschisten ausgaben und radikale Reden führten, zu mißtrauen. Ein faschistischer Polizeibeamter habe sich einem Italiener gegenüber als Beamter der französischen Polizei ausgegeben und ihn um Nachrichten und Adressen ersucht. Dies sei der französischen Polizei mitgeteilt worden. Die Italiener, die derartige Besuche erhielten, werden aufgefordert, diese falschen französischen Agenten um Vorgehung ihrer Polizeiausweise zu ersuchen.

Auch in Deutschland können Mussolinische Lockspitzel ihre Anwesenheit freiben!

Der Faschismus braucht Attentate.

Paris, 16. September. (Eigener Drahtbericht.) Der römische Korrespondent der 'Ere Nouvelle' teilt seinem Blatt mit, daß eine Anzahl Faschisten — Anhänger des früheren Generalsekretärs der Partei, Farinacci — in einem Dokument von schwerwiegender Bedeutung gegen den Innenminister Federzoni die Anklage erheben, innerhalb der Opposition für keine besonderen Zwecke die Neigung zum Attentat zu kultivieren, indem er in den offiziellen Zeitungen von allen möglichen Arten von Verschmärdungen gegen Mussolini berichten lasse. Alle Welt weiß, daß das Schicksal der Diktatur mit der Person Mussolinis verquickt ist, und daß, wenn dieser einmal von der Bildfläche verschwunden ist, der Faschismus ein Ende hat. Die Freunde Farinaccis beschuldigen in dem erwähnten Dokument Federzoni und seine Leute, diese Gefahr durch ihre Machenschaften nur noch erhöht und das Regime in die peinliche Lage versetzt zu haben, auf der einen Seite nur noch einen einzigen Menschen zu besitzen: Mussolini, und auf der anderen Seite eine Organisation: nicht die der Partei oder die der Regierung, sondern einzig und allein die einer kleinen Clique.

Die Faschistenheke gegen Frankreich.

Der Botschafter kehrt nach Rom zurück.

Paris, 16. September. (Eigener Drahtbericht.) Der französische Botschafter in Rom, Besnard, der auf seinen Posten zurückkehrte, hat vor seiner Abreise eine Besprechung mit Poincaré gehabt, die sich auf die jüngsten Zwischenfälle vor den französischen Konsulaten in Italien im Anschluß an das Mussolini-Attentat bezog.

Eine Richtigkeitstellung.

In Nr. 414 des 'Vorwärts' war aus Amsterdam berichtet, daß der Vorsitzende des Niederländischen Gewerkschaftsbundes in einer Versammlung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei u. a. erklärt habe, er habe im Auftrage des Niederländischen Gewerkschaftsbundes dem Vorstande des IGB, vorgeschlagen, gemeinschaftlich mit der Genossenschaftsinternationale einen Vorkott über alle italienischen Waren zu verhängen, die in neunstündiger Arbeitszeit hergestellt werden.

Der Vorstand des Niederländischen Gewerkschaftsbundes schreibt uns nun, daß diese Mitteilung nicht richtig ist und er über einen solchen Vorschlag nicht beraten habe.

Mordprozeß Schröder.

Das Geständnis Schröders. — Vernehmung der Zeugen.

B. S. Magdeburg, 16. September.

In dem weiteren Verlauf des Prozesses gegen den Mörder Schröder gab dieser eine eingehende Schilderung der Tat. Er behauptete, daß er zunächst Angst gehabt hätte, weil der Schuß von den Leuten, die am Hause vorüberkamen, hätte gehört werden können.

Er schilderte sodann weiter den vergeblichen Versuch,

Leiche im Keller zu verbrennen

und wie er sie dann endlich im zweiten Keller im Lehm vergraben habe. Wörtlich erklärte er: „Das eine Bein blieb noch über dem Rand liegen, und da nahm ich eine Art und schlug darauf, daß es ins Loch fiel.“

Dichtung und Wahrheit.

Borj.: Sie sind dreifach vernommen worden, Sie haben sehr viele Darstellungen gemacht, von denen fast keine mit der anderen übereinstimmte. Sie haben unter anderem einmal einen gewissen Göbel als Mörder bezeichnet.

Borj.: Wenn man diese Briefe recht versteht, dann hatten Sie ein Interesse daran, zu erklären, daß Sie nicht der Mörder seien, während Sie behaupten, auf der Polizei alles gestanden zu haben.

als ich am 15. Juli das volle Geständnis ablegen wollte, daß ich der Mörder bin, hatte ten Hold es nicht geglaubt

und dann habe ich ihm zwei Stunden später allerdings wieder eine andere Erklärung gegeben. — Borj.: Wie kommt es denn, daß davon nichts im Protokoll steht? — Angekl.: Weil er mir doch nicht geglaubt hat. Ten Hold sagte: „Sie sind wohl verrückt!“

„Ueber die Tat empfinde ich keine Reue.“

Was mich schmerzt und zur Verzweiflung bringt, ist nur der Gedanke, daß du durch diese ganze Sache unter die Räder kommen könntest.“ — Angekl.: Verstehen Sie mich recht, Reue, wirkliche Reue, wie ich sie beim Tode meiner Mutter empfunden habe, kann ich in diesem Fall nicht ausbringen.

oder an Ihrer Braut hängen? Angekl.: Sie verstehen mich doch nicht. — Hiermit war die Vernehmung Schröders beendet. Nach einer kurzen Pause begann

die Beweisaufnahme.

Als erster Zeuge wurde der Kaufmann Strube vernommen, bei dem Schröder unter dem Namen Kader ein Jagdgewehr gekauft und mit einem Scheck von Helling bezahlt hat. Der zweite Zeuge, der Uhrmacher Schilling, hat Schröder eine Uhr für 230 Mark verkauft.

Hildegard Göhe sagt aus.

Sehr interessant gestaltet sich die mit großer Spannung erwartete Vernehmung der bisherigen Braut des Angeklagten, der 22jährigen Hildegard Göhe. Das junge Mädchen bekundete sehr leise, daß die Verlobung zwischen ihr und Schröder nicht mehr bestehe.

Jetzt ist es passiert, hilf mit anfallen.

Ich versuchte die Leiche zu berühren, konnte es aber nicht über mich bringen. Ich ging wieder hinaus und elste in den Garten. Nach ungefähr 10 Minuten hörte ich die Stimme meines Bräutigams.

Auf zum Massenaufmarsch der Gewerkschaften nach Treptow am Sonntag, den 19. September 1926

39) Die Sigurantin.

Roman eines Dienstmädchens von Léon Frapié.

Authorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Runde-Gracia. (Schluß.)

„Nach allem geschähe es der Frau ganz recht, wenn der Herr mir den Hof machte. . . und er muß nach Brunetten Verlangen haben. . . zwei Blonde zusammen, das ist nicht gut ausgewählt!“

Wohl ganz harmloser Weise kehrt der Herr an diesem Abend eine Stunde früher als sonst heim. Aus Versehen ist er ohne Geld fortgegangen, hat daher vorgezogen, das Café nicht zu besuchen.

„Ah, Sie sind hier, Marie? Und meine Frau ist ausgegangen.“

„Aber ja, gnädiger Herr, die Frau ist auf Besuch, sie sagte logar, sie würde spät nach Hause kommen.“

„Gut. Aber Sie? Wie. . . sind Sie krank?“

„Aber nein. . . ich weiß nicht, was mir ist. . . ich möchte am liebsten weinen.“

Der Herr trat beruhigend näher und fragte mit dem Versuch, sie zu trösten, ob das Herzchen ihr weh täte.

„Aber nein, lassen Sie sehen. . . man darf nicht weinen. . . was sind das für Gedanken. . .“

Sie senkte die Lider, ließ ihren Kopf sinken, den Arm — und die Hingabe war so deutlich, daß kein gesunder junger Mann der Versuchung widerstanden hätte.

So blieb sie passiv, ohne sich zu wehren, als könnte sie die Augenlider nicht heben.

Sie wartete mit dem Aufschlagen derselben so lange, bis kein Anlaß, sich zu schämen, mehr da war.

Die Ueberlegung machte bald diesem leisen Vormurf ein Ende.

Sein Fehl erfuhr dadurch eine große Abschwächung, so daß es fast keiner war, weil die Mitschuldige Marie.

Zweifellos wäre er einer der verwerflichsten Ehemänner gewesen, wenn seine Partnerin ein Weib, ein wirkliches Weib, im Besitze einer Persönlichkeit war. Aber Marie — das kam nicht in Frage.

Außerdem hätte sich das Vergehen mit einer anderen niemals ereignet, weil er, selbst bei einer galanten Schönen, zum Nachdenken über sein Tun gekommen wäre; die Vernunft hätte ihn „halt!“ dazwischen gerufen.

„Ich durfte nach meinem Belieben handeln, das zählt nicht. Warum mich genieren? Ich bin keine Person, um die sich die Leute kümmern, bin Marie, das Dienstmädchen. Was macht der Welt die Moral oder Unmoral Mariens aus?“

Sie lachte bitter auf: „Das ist sehr bequem: Marie existiert oder existiert nicht. Sie existiert, ich beweise es, wenn ich mich an der Frau zu rächen habe, sie existiert nicht, wenn sich Reue einstellen will.“

Drei Monate vergingen ohne unvorhergesehene Ereignisse. Der Herr kam einmal wöchentlich, am Donnerstag, wo seine Frau Besuche machte, zeitiger nach Hause.

Das Essen köchelte langsam auf dem Gas; Sulette schien auf dem Kanapee eingeschlummert. Sie konstatierte mit einem Lachen der Ueberraschung seine Ankunft.

Und die Annäherung geschah fast unverzüglich — ohne Worte. Herr und Dienstmädchen hatten sich nichts zu sagen. Ohne eine Aeußerung, wie beim regelrechten Empfang eines Dienstauftrages, verharrte Sulette, um erst zu erwachen, wenn der Herr den Salon verlassen.

Die Männer werden meistens durch irgendetwas Befonderes bezaubert.

Das Schweigen und die gesenkten Wimpern standen dem bleichen und eindrucksvollen Gesicht Sulettes wunderbar. Davon ging der Herr aus. Der Herr war durch einen absoluten Gegenstand gefangengenommen: die kleine Frau Fink hatte die Eigenart, sich wie in einem Traume unter lauten Aeußerungen und mit leidenschaftlich weitgeöffneten Augen der Liebesfreude hinzugeben.

Täglich nach dem Frühstück trat ein Augenblick ein, wo Vater, Mutter und Dienstmädchen — dank dem Kaffee zur Verdauung — sich ganz gerührt mit Baby vergnügten. Sie spielten die Scheinheiligen, alle drei gingen darin auf, das Kind zu liebkosen, alle übrige verschwand.

Wirklich, was sie auch immer tun mochten, es war unwichtig, das Kind erfüllte ihren Sinn und Herz — so war alles erlaubt.

Sie lachten selbst wie die Kinder, ohne irgendeinem Impuls Widerstand zu leisten.

Der Mann koste sichtlich hinter den Türen Marie.

Sulette ließ es sich gefallen, und sofort kam sie wieder zur Frau, ohne die geringste Verwirrung zu zeigen.

Dann führte Frau Fink in drolliger Weise die Händchen Babys:

„Nach Marie ein Näschen, mein Liebling!“

Der Jahrestag der Hochzeit von Herrn und Frau Fink fiel auf einen Sonntag. Sulette bereicherte das übliche Frühstück um einige Federkissen.

Als man an diesem Tage genug gespielt hatte, trat die kleine Mama auf den Balkon hinaus, um Luft zu schöpfen; Baby hing am Halte.

Herr Fink holte Zigarren. Sulette nahm die Kaffeetafel fort.

Die Sonne schien hell; die Natur bot einen wahrhaft lachenden Anblick. Die kleine Mama plapperte, sie zeigte dem kleinen Paul die Straße; sie erzählte ihm Geschichten von dem Hottopferdchen des Omnibus und von dem schwarzen Baum aus dem Fleischers.

Plötzlich, ohne Veranlassung, nachdem sie lange genug auf die Straße gesehen hatte, wandte sie sich halb zur Seite. Sie sah nur mit einem Elbogen aus den Balkon stützend, lufte sie das Kind auf ihren Armen ein und küßte es auf seine blonden Wöckchen, als sie plötzlich, dort. . . dort! . . . in der widerspiegeln, das Innere des Salons zeigenden Scheibe. . . Ach! Mein Gott! Sah sie recht. . . ihren Mann erblickte, der wahrhaftig das Dienstmädchen umarmte.

Wie das Unglück geschah, weiß man nicht, denn es war das Wert einer Sekunde.

Die kleine Frau Fink vergaß das Kind, wich zurück, wandte den Oberkörper zur Seite, wie man instinktiv vor einem widerlichen Anblick zurückprallt. Und eben dieses Aufahren, das ihr den Mund zu einem Ach! des Entsetzens öffnete, öffnete auch ihre Arme über dem leeren Raum.

Großdachstuhlbrand in Moabit.

Ein Feuerwehrmann schwer, zwei leicht verletzt.

Ein großer Dachstuhlbrand beschäftigte in den gestrigen Abendstunden drei Löschzüge der Feuerwehr in der Emdener Straße 6 zu Moabit.

Die Feuerwehr wurde herbeigerufen, die nach wenigen Minuten mit drei Löschzügen unter Leitung des Branddirektors Runge und des Baurats Lindner an der Brandstelle erschien.

Zu der Brandkatastrophe in der Schillingstraße 5 erfahren wir nach, daß Frau Wölglich, die Ehefrau des bei einer Grundstücksaffäre gestorbenen Betreters Wölglich, in Abwesenheit ihres Mannes in dem Kinderzimmer Wannen vertilgen wollte.

Sürsorge für Alkoholtränke.

Wir stehen vor der Tatsache, daß der Alkoholkonsum von Jahr zu Jahr an Ausbreitung zunimmt. Von überall werden steigende Ziffern gemeldet.

Einem Ueberblick über die Arbeit, die auf diesem Gebiete zu leisten ist, läßt sich an Hand des Materials gewinnen, das uns die Beratungs- und Fürsorgestelle für Alkoholtränke des Guttemplerordens, Unionstraße 121, zur Verfügung gestellt hat.

Mehr aber als Zahlen lehren uns Ausszüge aus den Helferberichten, von denen wir einige folgen lassen: 1. Ein Schlichtergerichte arbeitet sich zum Schlichtermeister auf, dann verläßt er dem Alkohol, sinkt von Stufe zu Stufe, verliert dreimal eine Wohnungseinrichtung.

Das sind einige Fälle aus der Fülle des reichhaltigen Materials. Unendlich viel gibt es hier zu tun, um all das Elend zu lindern.

Die Einweihung der Arbeiterturnschule im Rundfunk. Die Einweihungsfeier der Leipziger Bundesjugend des Arbeiter-Turn- und Sportbundes am Sonnabend vormittag um 11:10 Uhr und ebenso das Spiel des Bundespielfleutenkorps, das am Sonntag vormittag um 11:11 Uhr auf dem Augustus-Platz in Leipzig in der Stärke von 4000 Mann mehrere Bundesmänner schlägt.

Genosse Oskar Wirth und Frau Ella in Berlin. Dahlem feiern Freitag ihre silberne Hochzeit. Genosse Wirth ist Abteilungsleiter in Dahlem und seine Frau ist eines unserer rührigsten Mitglieder.

Anklage lautet daher auf Brandstiftung, Brandstiftungshilfsleistung, Beihilfe, Urkundenfälschung und aktive und passive Bestechung. Die angeklagten Beamten, darunter der Polizeikommissar v. Tüll, waren sämtlich auf dem Zollamt Berlin-Norden beschäftigt.

Kurzschluß bei der Straßenbahn.

Acht Verletzte.

Vor dem Hause Brückenstraße 6 riß gestern nachmittags kurz nach 5 Uhr die Oberleitung der Straßenbahn. Der Draht fiel auf den dichtbesetzten Anhänger eines gerade vorüberfahrenden Straßenbahnzuges der Linie 128, wodurch Kurzschluß entstand.

Unter lauter Detonation schlug eine große Stichflamme hervor. Fast sämtliche Fensterscheiben gingen in Trümmer. Der Fahrgast bemächtigte sich eine Panik, verschiedene drängten in der allgemeinen Verwirrung nach dem Ausgang, um das Freie zu gewinnen.

Die Namen der Verletzten sind: Kaufmann Erich Michael, sen und dessen Ehefrau aus der Mariannenstr. 34; Arbeiter Otto Szepannek, Nieder-Reuendorf. Die drei Verletzten erlitten leichtere Schnittwunden und konnten sich ohne Behandlung in ihre Wohnungen begeben.

Verhaftung eines Mörders.

Unter der Anschulldigung eines Mordes und verschiedener Raubereien und Diebstahls wurde von französischen Kriminalbehörden ein 27 Jahre alter aus Charente in Paris gebürtiger Polemyn Rozdra flechtlich verfolgt.

Im rechten Augenblick.

Ein gefährlicher Einbrecher wurde in der Nacht zum Donnerstag auf frischer Tat in der Skaliter Straße überfallen und festgenommen. Ein Wachtmeister der Schutzpolizei beobachtete auf seinem Rundgang vor dem Baden eines Kunstmöbelfabrikanten einen Mann, dessen Gebahren ihm verdächtig vorkam.

Herr Winkler will nichts gesagt haben.

Wir hatten in unserer Nummer vom Sonnabend Abend ausführlich über die Verammlung der Vereinigung linksgerichteter Berleer berichtet, in der gegen die Pläne der Reaktion, mit einem sogenannten „Schmutz- und Schundgesetz“ die linksgerichtete Kunst und Literatur an die Zensurkarte zu legen, mit Recht aus schließlich protestiert wurde.

fahrt? — Zeugin: Das weiß ich nicht mehr. Mich packte das Grauen so, daß ich nichts mehr sah. Als ich wieder bei Kraft war, erbebte ich, daß meine Hände blutig waren. Ich jäuberte mich und wuschte später in der Stube das Blut vom Erdboden und vom Teppich auf. Nach einer ganzen Weile kam Schröder aus dem Keller zu mir und sagte: Ich habe die Leiche am Fenster begraben.

von dem erbeuteten Geld ein Fahrrad gekauft

hat und daß Sie beide damit nach Magdeburg gefahren sind? — Zeugin: Auch das stimmt. — Angekl.: Hilde, weißt Du noch? Kurz nach meiner Verhaftung habe ich Dir einen Brief zur Befreiung zustellen lassen. — Zeugin: An wen soll der Brief gewesen sein? — Angekl.: (erregt): An wen, ist egal, weißt Du die Tatsache noch? — Zeugin: Ich erinnere mich nicht. — Borl.: Ich habe diese Frage zugelassen, obwohl sie nicht zu Sache gehört.

Auf die Frage des Sachverständigen Dr. Marcuse erklärte die Zeugin Böhe weiter, daß Schröder immer sehr erregt gewesen sei, auch zu ihr. Mißhandelt habe er sie allerdings nicht. Ueber die fahrlässige Tötung seiner Mutter sei er so aufgereggt gewesen, daß er sich beinahe das Leben genommen hätte.

Die Verurteilung der Böhe wurde zunächst abgelehnt, da der Staatsanwalt dem wegen dringenden Verdachts der Mitwisserschaft widersprochen hatte. Zum Schluß wünschte der Angeklagte von seiner Schwester, Frau Harbke, bestätigt zu hören, daß sein Vater geisteskrank gewesen sei, da er einmal die Küche des Hauses in die Luft gesprengt, ein anderes Mal auf seine Tante mit einem Spaten losgegangen sei.

Geldschrankeinbrecher am Werk.

Geldschrankeinbrecher suchten in der Nacht zum Donnerstag drei Betriebe in Groß-Berlin heim. In der Stephanstraße 42 hatten sie es auf eine Großbäckerei abgesehen. Hier mußten sie aber erst einen starken Wächter und unschädlich machen. Von dem Grundstück Havelberger Straße 25 herkommend, warfen sie dem Tier vergiftetes Schabesteif über die Mauer zu. Der Hund fraß den Gift und verendete auf der Stelle.

Ein neuer Spritprozess.

Wie berichtet, begann gestern vor dem Großen Schöffengericht Berlin-Mitte unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dr. Schulze der zweite große Spritprozess Schiffer und Genossen, der eine Parallele zu dem Sprit-Weber-Prozess bildet. Während hier jedoch neben Spritinteressenten Polizeibeamte auf der Anklagebank saßen, müssen sich jetzt wegen ähnlicher Spritschleubungen neben verschiedenen Drogisten und Kaufleuten sieben Zollbeamte verantworten.

KAFFEE HAG

auch spät abends
bekömmlich

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner "Schwarz-Rot-Gold". Geschäftsstelle: Berlin S 14, Scharnhorstr. 37/38, Hof 1 Tr. 8. ...

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin.

Tagungsstellen! Beteiligt euch am Sonntag, den 19. September, an der Gewerkschaftstagesbesprechung. ...

Gesellschaften und Gewerkschaften, die zur Jugendbewegung als Träger tätig sein wollen, treffen sich Sonntag, den 19. September, vormittags 9 Uhr, am Genfer Schoupspielhaus, Eingang Schiffbauerdamm.

Heute, Freitag, den 17. September, abends 7 1/2 Uhr:

Abend II: Schule Waldenfest, 20. Vortrag: Reichserverfassung, 2. Teil. ...

Burg-Roch: Jugendheim Hofmannstr. 4, Vortrag: "Gewerkschaftsfragen". ...

Werbebezirksmitgliederversammlungen.

Thema: "Die Bedeutung der Gewerkschaften."

Werbebezirk Wedding: Jugendheim Schönhaferstr. 1. Referent Genosse H. Neumann. ...

A. WERTHEIM

Leipziger Platz Königstraße Rosenthaler Straße Moritzplatz

Boa-Lie Zitronen-Gärungsgetränk Verkauf: Drogen-Abteilung Ausschank: Erfrischungsräum

Lebensmittel

Soweit Vorrat. Leicht verderbliche Artikel können nicht zugesandt werden

Table with columns: Wurstwaren, Obst u. Gemüse, Räucherwaren, Butter u. Käse. Lists various food items and prices.

Table: Frisches Fleisch. Lists items like Kalbskamm, Kalbsnierenbraten, etc.

Table: Konserven. Lists items like Junge Erbsen, Preiselbeeren, etc.

Table: Fische. Lists items like Bratschollen, Grüne Meringe, etc.

Table: Gebrannter Kaffee. Lists items like Konsum-Misch, Olympiamisch, etc.

Rosen- u. Dahlien-Schau. Information about flower exhibitions.

Table: Konfitüren. Lists items like Sandgebäck, Teegebäck, etc.



Im Dienste mißgünstiger Konkurrenz, die auf die hohe Qualität von Perflor neidisch ist. ...

Dankagung Für die vielen Bemühungen herzlichsten Teilnahmen bei der Berechtigung meines lieben Karne...

Rule: 5 Mk. an ca. 250 Landparzellen, prima Gartenboden...

Kredithaus Damen-Herren- u. Kinder-Konfektion mit kleinster Anzahlung Riesen-Möbel-Auswahl...

Der Naturtont in Südsee-Blau! ...

Krause-Pianos zur Miete Ausbacher Str. 1...

Pumpen Filter, Ersetzteil, Preisliste gratis...

Verkäufe

Wetterwagen, Schlauchwagen, Schabfarren, Einzelfeder, etc.

Medizinische

Bausch, Grottel, etc. ...

Fahrräder

Sonderangebot, etc. ...

Kaufgesuche

Kaufgesuche für Berlin und ...

Inlierieren bringt ERPOLO! Gummi-Mäntel für Herren, Damen und Kinder...

Weißer Zähne erzielen Sie schon durch 1-2 maliges Putzen mit der herrlich erfrischend schmeckenden Zahnpaste-CHLORODONT...

Metallbetten Stahlmatratzen, Kinderbetten, etc.

Frauenarzt Dr. Lewisohn Grönländer Straße 41, zuruck.

Einkommensverteilung und Krise.

Bernichtung des Sparkapitals und Arbeitslosigkeit.

Woher die schwere Arbeitslosigkeit seit der tatsächlichen Stabilisierung stammt, d. h., seit der Stabilisierung gegenüber den ausländischen Werten, die Ende 1923 erfolgte, und seit der Stabilisierung des inneren Geldwertes, welche etwa im Sommer oder Herbst 1925 einsetzte, ist noch immer eine der Diskussion würdige Frage. Wie hat nun die Vernichtung des Sparkapitals und der Renteneinkommen innerhalb unserer kapitalistischen Wirtschaft auf die Konjunktur gewirkt?

In dem kürzlich erschienenen zweiten Heft der ausgezeichneten Vierteljahresschrift zur Konjunkturforschung, herausgegeben vom Institut für Konjunkturforschung, finden wir eine längere Abhandlung über das Problem der Arbeitslosigkeit, welche zum Ausgangspunkt einiger Überlegungen gemacht sei.

Zunächst ergibt eine wohlmotivierte Schätzung für den Sommer 1926 (trotz Bauflaute und steigender Arbeitsanprüche der Landwirtschaft!) noch immer eine Arbeitslosenziffer von mehr als zwei Millionen. Rechnet man die Kurzarbeiter, Ende Juli etwa zwei Millionen, auf Vollerwerbslose um, so ist mindestens 1/2 Million hinzuzufügen — also 2 1/2 Millionen im ganzen, gegenüber Ziffern zwischen etwa 100 000 als dem Minimum und etwa 600 000 als dem Maximum vor dem Kriege.

Die Masse der Erwerbslosen ist also viermal so groß als zur Zeit der schwersten Krise vor dem Kriege!

Diese Ziffern, soviel Elend und Not sie in sich schließen, besagen aber trotzdem nicht, daß es in Deutschland (innerhalb der heutigen Gebietsgrenzen) gegenwärtig weniger Arbeitsgelegenheit gebe als vor dem Kriege, und daß weniger gearbeitet und produziert werde als vor dem Kriege. Es hat sich nämlich die Struktur der Erzeugung in Deutschland wesentlich geändert. Während — im gegenwärtigen Reichsgebiet — die Bevölkerung nämlich von 60,4 auf 63,1 Millionen stieg, also etwa um 4 Proz., ist die Zahl der Erwachsenen über 20 Jahre von 34,1 auf 39,2 Millionen gestiegen, also um 15 Proz. Diese Altersklassen sind aber das Hauptreservoir der Beschäftigten. Wenn man die Zahl der Erwerbstätigen nach derselben Quelle auf 31,6 Millionen schätzt gegenüber 27,9 Millionen im Jahre 1913, so ist das eine Steigerung um 3,7 Millionen, d. h. die Erwerbstätigen haben sich nicht so schnell vermehrt als die Erwachsenen über 20 Jahre. Da außerdem die Erwerbstätigkeit der Frauen gegenüber der Vorkriegszeit sehr stark gestiegen ist (besonders in den persönlichen Dienstleistungen), da die allgemeine Wehrpflicht in Wegfall kam und da auch die Rentnerklasse stark abgenommen hat, so sind die 2 1/2 Millionen Erwerbslose nur ein Symptom dafür, daß

der kapitalistische Wirtschaftsprozess nicht imstande war, sich der Strukturveränderung der Bevölkerung anzupassen.

(Übrigens zeigt die Umkehrung des Altersaufbaus klar, daß sich das Verhältnis auf dem Arbeitsmarkt späterhin, bei geringerer Beschäftigung der „produktiven Jahrgänge“, stark zugunsten der Arbeiterschaft verändern wird.)

Die erwähnten Umstände wirken in der Tat erst seit der Stabilisierung. Sie waren schon in der ganzen Inflationszeit vorhanden — besonders der Wegfall der Wehrpflicht und das starke Zusammenstumpfen der Rentnerklasse. Aber in der Inflation hatten wir eine allgemeine, angestrengte Tätigkeit, heute leiden wir unter fortgesetzter Arbeitslosigkeit. Denn damals bot die Geldentwertung die Möglichkeit, nur einen Bruchteil der Friedenslöhne zu bezahlen und rasch zu akkumulieren —, abgesehen davon, daß unter dem Schutz der Inflation auch Verlustbetriebe aufrecht erhalten werden konnten, wenn sie nur hoch genug verschuldet waren, also imstande waren, die Produktionskosten in entwertetem Gelde zurückzuzahlen.

Es waren also die Später, die Geldkapitalisten und die Arbeiter, welche aus ihrer Tasche gleichsam die Verlustproduktion finanzierten.

Wie sehr sich dann die Situation in der Stabilisierung ins Gegenteil verkehrte, wie sich die Aufzehrung des Geldkapitals an der Industrie und eigentlich an der Arbeiterschaft rächte, ist zu bekannt, als daß es besonders ausgeführt werden müßte.

Es ist nur ein geringer Trost, wenn wir uns sagen können: die Zahl der Erwerbstätigen ist trotz aller Einschränkungen, die man machen muß, wahrscheinlich größer als vor dem Kriege, und auch die Produktionsmenge ist wahrscheinlich kaum geringer als vor dem Kriege. Denn die Arbeitslosen trifft ihr Schicksal nicht weniger hart — obwohl die Zahl der Arbeitsstellen gegenüber der Zeit vor dem Kriege sogar gestiegen sei. Uebrigens ist ja volkswirtschaftlich zu berücksichtigen, daß heute in Deutschland fast alle Einkommensbezüge aus dem Ausland fehlen, und daß dieser Teil des Sozialprodukts in Deutschland erzeugt werden muß, wenn der Konsum der gleiche sein soll. Der Wettbewerb der ehemaligen Rentner — der Besitzer von Staats- und Reichsanleihen, Hypotheken usw. — auf dem Arbeitsmarkt müßte in einer

nünftig organisierten Wirtschaft auch keine besondere Schwierigkeit mit sich bringen: denn diese Gruppe von Konsumenten ist ja bereit, ihre bisherige Kaufkraft durch eigene Arbeit zu ersetzen.

Und doch liegt hier offenbar einer der Gründe für die große Arbeitslosigkeit:

Diese Rentnerklasse war vor dem Kriege Konsument.

Sie war es zwar deshalb, weil sich die produktiven Schichten, insbesondere die Arbeiter und Unternehmer, von ihrem Einkommen Abzüge gefallen lassen mußten, welche zu Einkommen der Rentner wurden. Hätte sich gegenüber der Zeit vor dem Kriege nichts geändert, als daß die Rentner ihr Vermögen und Einkommen einbüßten, so wären die Arbeitseinkommen der Arbeiter, Unternehmern usw. nur entsprechend höher. Sie könnten mehr konsumieren. Und die Rentner müßten trachten, für sich selbst den Gegenwert dessen zu erzeugen, was sie verbrauchen wollen. Es wäre die Grundfrage und die Möglichkeit für ein größeres Sozialprodukt gegeben. Dem ist aber nicht so: Es ist keine Rede davon, daß die ehemalige Kaufkraft der Rentner den Arbeitern, Angestellten und Beamten zugewachsen wäre. Sondern das Sparkapital hat sich ja in Sachwerte umgewandelt, welche zum Teil heute insofern wertlos sind, als der Produktionsapparat ja nicht zur Gänze ausgenutzt ist. Insofern aber diese vergrößerten Betriebsanlagen existieren, insofern durch Rationalisierung eine gesteigerte Produktionskapazität vorhanden ist,

hat sich der Anspruch der ehemaligen Kapitalbesitzer auf Rente in einen Anspruch der Unternehmer auf gesteigerten Profit umgewandelt.

Auf die Grundlinien vereinfacht: der Vernichtung der Renteneinkommen entspricht zwar die theoretische Möglichkeit steigender Gewinne. Aber der stürmische Arbeitsandrang der einkommenslosen Rentner usw. schafft eine Krise auf dem Arbeitsmarkt, eine relative Senkung der Gesamtlöhnsomme, d. h. die Gesamtkaufkraft der Löhne und Kapitalrenten ist heute sicherlich eine geringere Quote des Sozialprodukts, als vor dem Kriege. Das heißt aber, daß die Produktivkräfte gar nicht genug ausgenutzt sein können. Das ist nur die Krise von anderer Seite her gesehen.

Die erwähnte Abhandlung in den Vierteljahrsheften scheint nun die Krise zum Teil auch darauf zurückzuführen, daß Deutschland an Kapital verarmt sei. Das scheint mir aber nicht richtig zu sein. Denn in der Tat sind ja die Produktionsanlagen Deutschlands nicht völlig ausgenutzt. Und zwar stehen nicht bloß veraltete oder teuer arbeitende Anlagen still, sondern auch die modernsten Betriebe sind nicht voll beschäftigt. Ein Zeichen dafür, daß Störungen im Verteilungsprozess der Volkswirtschaft vorliegen.

Das wird um so klarer, wenn man bedenkt, daß gerade die Rationalisierung der letzten Monate, d. h. die Steigerung der allgemeinen Produktionskapazität bei gleichzeitigem Ansteigen der Produktionsmengen (z. B. Kohlenbergbau) eine Verstärkung der Arbeitslosigkeit zur Folge hatte. Da die Renteneinkommen, gegenüber der Vorkriegszeit gehalten, weggefallen sind, da die Gesamtsumme von Löhnen und Gehaltseinkommen nicht entsprechend gestiegen ist, und da die Reallöhne der Arbeiterschaft selbst auch nicht gestiegen sind, so ergibt sich bei stärkerem Arbeitsdrang notwendig eine Arbeitslosigkeit. Nur wenn die Quote des Sozialprodukts, die direkt in den Konsum eingeht, steigt, wird wieder ein normaler Zustand hergestellt sein. Nur dann werden alle Produktionsanlagen ausgenutzt sein, und nur dann werden alle Arbeitslosen beschäftigt werden. Die Industrie und Landwirtschaft könnte (und müßte bei freier Konkurrenz) dazu durch entsprechenden Preisabbau beitragen. Heute paßt man das Problem, durch großzügige Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung, von der anderen Seite her an. Insofern als diese Maßnahmen alle darauf hinauslaufen, die Konsumquote der Produktion zu heben, sind sie theoretisch richtig. Man wird nur dafür sorgen müssen, daß sie nicht zu unermünschten Preisschwüngen führen, d. h. man wird die Preisbewegung gerade in den nächsten Monaten besonders genau kontrollieren und unter Umständen bremsen müssen, wenn man nicht die Wirkung der Arbeitsbeschaffung ins Gegenteil umschlagen lassen will.

Prof. E. Lederer, Heidelberg.

Ein Linoleummonopol!

Vom Linoleumtrust, über dessen Bildung wir berichteten, werden jetzt Verkaufsmethoden bekannt, die einwandfrei erkennen lassen, daß die Trustleitung bewußt auf ein absolutes Monopol hinarbeitet. Schon bisher bestanden außerordentlich scharfe Bindungen der Abnehmer. Es waren von den fünf jetzt zusammengefügten Fabriken, die fast 100 Proz. der deutschen Produktion beherrschen, nicht nur die Verkaufspreise bei Stöße

der Nichtweiterbelieferung festgelegt, sondern auch die Großlistenpreise für die Weitergabe an die Detailisten und Handwerker. Immerhin bestand noch die Möglichkeit der Unterbietung durch in- und ausländische Außenleiter. Jetzt sollen alle deutschen Abnehmer gebunden werden, ausschließlich beim Trust zu kaufen. Man macht das, indem man allgemeine Mindestpreise festsetzt, unter denen von den Abnehmern des Trusts keine Ware gekauft werden darf. Das bedeutet die Errichtung eines vollkommenen Monopols, das jeden Linoleumverbraucher dem Trust zur Ausbeutung ausliefert. Wie berichtet wird, besaßen sich amtliche Stellen damit, die Vollendung des Monopols zu verhindern. Sie haben dazu alle Ursache, wenn die Monopolisierungsabsicht vorliegt; denn wenn, wie wir schon betonten, der ausschließliche Profitcharakter dieser Trustbildung auch klar zu Tage lag, eine derartig schamlose Herauskehrung kassenfester Ausbeutungswillens war nicht ohne weiteres zu erwarten. Jedenfalls wirkt die Sache ein bezeichnendes Licht auf einen Handel, der so etwas ohne weiteres mitmacht und auf die Gefahren der Trustbildung, wenn sie wie in Deutschland auf der Grundlage von Preis- und Konditionenkartellen erfolgt.

Die „Volksfürsorge“.

Die im Jahre 1913 von den freien Gewerkschaften und dem Zentralverband deutscher Konsumvereine angeschlossenen Genossenschaften ins Leben gerufene Versicherungsgenossenschaft Volksfürsorge hat es sich zum Ziele gesetzt, die vielfachen Schäden der privaten Volksversicherung zu beseitigen, sie ihres Erwerbscharakters zu entkleiden und den minderbemittelten Volksschichten eine gute und billige Lebensversicherung zum Selbstkostenpreise zu bieten. — Das Aktienkapital der Gesellschaft ist zur Hälfte von den Gewerkschaften, zur anderen Hälfte von den Genossenschaften voll eingezahlt worden. Die Aktien befinden sich im festen Besitz der Arbeiterorganisationen und werden an der Börse nicht gehandelt. Eine Liebertragung auf andere Gewerkschaften oder Genossenschaften ist nur mit Einwilligung des Vorstandes und des Aufsichtsrates möglich. — Der Einfluß der Versicherer ist voll aufgewahrt, da die Generalversammlung, der Aufsichtsrat und der Vorstand je zur Hälfte aus Vertretern der Gewerkschaften und Genossenschaften bestehen. Das Aktienkapital darf mit nur höchstens 5 Proz. verzinst werden; Zinselementen an den Aufsichtsrat und Vorstand sind ausgeschlossen. Der gesamte Lieberschub wird ausschließlich im Interesse der Versicherten verwandt. Die bei der Gesellschaft angelegten Kapitalien werden als erstklassige, mündelsichere Hypotheken auf genossenschaftlichen Grundbesitz, vor allem zum Zwecke des genossenschaftlichen Kleinwohnungsbaues, angelegt.

Die Volksfürsorge ist heute eines der größten Versicherungsinstitute in Deutschland; zurzeit ist ein Versicherungsbestand von circa 690 000 Policen vorhanden mit einer Versicherungssumme von 200 Millionen Mark. Seit der Umstellung auf feste Währung wurden 1,6 Millionen Reichsmark Sterbegelder an die Hinterbliebenen der Versicherten ausbezahlt und 15 Millionen Reichsmark als mündelsichere Hypotheken in den Unternehmungen der deutschen Arbeiter- und Angestelltenchaft angelegt.

Arbeiter, Angestellte und Beamte werden, um für die Zukunft ihrer Familien zu sorgen, keine privaten Versicherungsinstitute in Anspruch nehmen, sondern ihr eigenes, gemeinnütziges Unternehmen, die Volksfürsorge, unterstützen. Wer sich versichern oder mitarbeiten will, wende sich an die Rechnungsstelle in Berlin S 42, Ritterstraße 126, oder an den Vorstand der Volksfürsorge, Hamburg 5, Am der Mitter 55/59.

Der Konkurrenzkampf in der Stickstoffherzeugung.

Am Stickstoffmarkt spielt sich zurzeit ein interessanter Konkurrenzkampf ab. Zusammen mit dem Kali ist Stickstoff das wichtigste künstliche Düngemittel. Vor dem Kriege hatte Chile mit seinem Salpeter den hauptsächlichsten Anteil an der Deckung des Stickstoffbedarfes. Drei Viertel des Weltbedarfes wurden mit Chilealpeter befriedigt. Das restliche Viertel gewann man auf chemischem Wege als Abfallprodukt der Kokerellen. Erst während des Krieges und zwar mit Rücksicht auf den gewaltigen Heeresbedarf nutzte man die großen Fortschritte der chemischen Wissenschaft aus, die es möglich machten, auf dem chemischen Wege in großem Umfange Stickstoff zu erzeugen. In Deutschland ist es bekanntlich die I.-G.-Farbenindustrie, die die Stickstoffproduktion beherrscht. Im letzten Jahre wurden in Deutschland allein 90 Proz. des Stickstoffbedarfes von diesem chemischen Großtrust erzeugt; von den restlichen 10 Proz. entfiel der Hauptanteil auf die Kokerellen; Chilealpeter wurde in den letzten Jahren so gut wie garnicht mehr eingeführt.

Die I.-G.-Farbenindustrie hat sich nicht damit begnügt, ihre Erzeugung dem deutschen Markt zuzuführen, sondern sie ist auch bestrebt, sich den Weltmarkt zu erobern. Die chilenische Salpeterindustrie, die für das Wirtschaftsleben dieses Landes eine wesentliche Erwerbsquelle bildet, versucht nun, sich das verlorene Absatzgebiet zurückzuerobieren. Die Chilenen haben bisher an ihren Staat eine erhebliche Exportabgabe für die Ausfuhr ihres Salpeters gezahlt. Diese Exportabgabe soll, um die Konkurrenzfähigkeit des Salpeters zu stärken, künftig in Form von Zöllen kommen. Daneben ist beabsichtigt, mit Hilfe neuer Patente und der Ausdehnung der Produktion eine Herabdrückung der Selbstkosten zu erzielen. Auf der anderen Seite hat natürlich die spanische Stickstoffindustrie nicht geruht. Auch bei ihr sind neue Patente aller Art aufgetaucht, die auf die Verringerung der Selbstkosten abzielen.

Unter den Ländern sind zwar keine formellen Vereinbarungen in der Preisgestaltung getroffen worden, aber es bestehen gewisse lose Beziehungen und Abreden. Das Bestreben der spanischen Stickstoffindustrie geht darauf hinaus, durch Preisverbilligung den chilenischen Salpeter niederkonkurrieren und ihn vollständig vom Weltmarkt verschwinden zu lassen. Wenn nun

Im Zeichen der Rekorde

Massary Perle

Eine hervorragende Leistung für nur 4,-

Die Massary Perle ist echt!

Die Perle.

Von Jack London.

4] Von seinem Horst aus winkte er mit der Hand Kapitän Lynch zu, und der unergründliche Patriarch winkte zurück. Raoul war entsetzt über das Aussehen des Himmels. Der war viel nähergekommen — schien sich gerade über seinem Kopfe zu befinden; und er war nicht mehr bleifarben, sondern schwarz. Viele Menschen waren noch unten, standen in Gruppen um die Baumstämme und hielten sich an ihnen fest. Mehrere Gruppen beteten, und inmitten der einen predigte ein Mormonenmissionar. Ein seltsamer Ton trat Raouls Ohr, rhythmisch, schwach wie das Zirpen einer Grille in der Ferne, nur einen Augenblick, aber dieser Augenblick erweckte in ihm den unbestimmten Gedanken an die Musik der himmlischen Heerscharen. Er blickte umher und sah am Fuße eines anderen Baumes einen großen Menschenhaufen, der sich, aneinandergelammert, an Tauen festhielt. Er konnte ihre Gesichter arbeiten und ihre Lippen sich gleichförmig bewegen sehen. Kein Ton drang zu ihm, aber er wußte, daß sie Psalmen sangen.

Immer noch nahm der Wind an Stärke zu. Raoul hatte keinen Wohlstand für ihn, denn es war längst alles übertriften, was er je an Wind erlebt hatte, aber irgendwie spürte er doch, daß er stärker wurde. In geringer Entfernung wurde ein Baum entwurzelt, seine Last an Menschen zu Boden geschleudert. Eine See spülte über den Sandstreifen, und sie waren verschwunden. Die Ereignisse jagten sich. Er sah die Silhouette einer braunen Schulter, eines schwarzen Kopfes sich gegen das aufgewühlte Weiß der Lagune abheben. Im nächsten Augenblick war auch das verschwunden. Andere Bäume türnten, zerplitterten wie Streichhölzer. Er war bestürzt über die Gewalt des Windes. Sein eigener Baum schwankte gefährlich, die eine Frau jammerte und hielt das kleine Kind umschlungen, das sich seinerseits wieder an die Kage klammerte.

Der Mann, der das andere Kind hielt, berührte Raouls Schulter und zeigte etwas. Er wandte den Kopf und sah die Mormonenkirche in einer Entfernung von etwa hundert Ellen wie einen Betrunkenen wanken. Sie war von ihrem Fundament losgerissen und wurde von Wind und Wogen der Lagune zugeschoben. Eineurchbare Wasserwand packte sie, warf sie um und schleuderte sie gegen ein halbes Dutzend Kokospalmen. Die Büschel von Menschenfrüchten fielen wie reife Kokosnüsse. Die zurückgehende Welle zeigte sie, einige lagen regungslos auf dem Boden, andere krümmten und wanden sich. Sie erinnerten ihn merkwürdig an Ameisen. Er entlegte sich nicht. Das Schaudern hatte er überwunden. Wie etwas Selbstverständliches bemerkte er, wie die folgende Welle den Sand von menschlichen Bruchstücken reinwusch. Eine dritte Welle, riesiger als alle, die er bisher gesehen, schleuderte die Kirche in die Lagune, von der sie seewärts ins Dunkel schwamm, wie eine Arche Noah.

Er sah nach Kapitän Lynchs Haus und erblickte es zu seiner Ueberraschung nicht mehr. Zweifellos kamen die Ereignisse Schlag auf Schlag. Er bemerkte viele, die von den noch stehenden Bäumen heruntergestiegen waren. Immer noch nahm der Wind zu. Sein eigener Baum zeigte es ihm. Er schwankte nicht mehr, bog sich nicht mehr hin und her. Er stand tatsächlich still, in einem scharfen Winkel gekrümmt da und zitterte nur. Aber das Zittern war widerwärtig. Es war wie das einer Stimmgabel oder der Zunge einer Mundharmonika. Die Schnelligkeit des Zitterns war bestemmend. Selbst wenn die Wurzel hielt, konnte der Baum die Anspannung nicht mehr lange ertragen. Etwas mußte brechen.

Oh, da war einer gestürzt! Er hatte ihn nicht brechen sehen, aber da stand der halbe Stamm noch. Wenn man es nicht selbst sah, wußte man nicht, wie es geschah. Das Krachen der Bäume und das Sämnern menschlicher Verzweiflung war in dem Chaos von Tönen zu hören. Er sah gerade nach Kapitän Lynch, als es geschah. Er sah den Baumstamm ohne Laut in der Mitte zerplittern und ohne Geräusch verschwinden. Die Krone segelte mit drei Mattroten von der „Aorai“ und Kapitän Lynch über die Lagune hinweg. Sie fiel nicht zu Boden, sondern trieb wie ein Stückchen Spreu durch die Luft, hundert Ellen weit verfolgte er ihren Flug, bis sie das Wasser berührte. Er strengte seine Augen an und war sicher, Kapitän Lynch zum Abschied winken zu sehen.

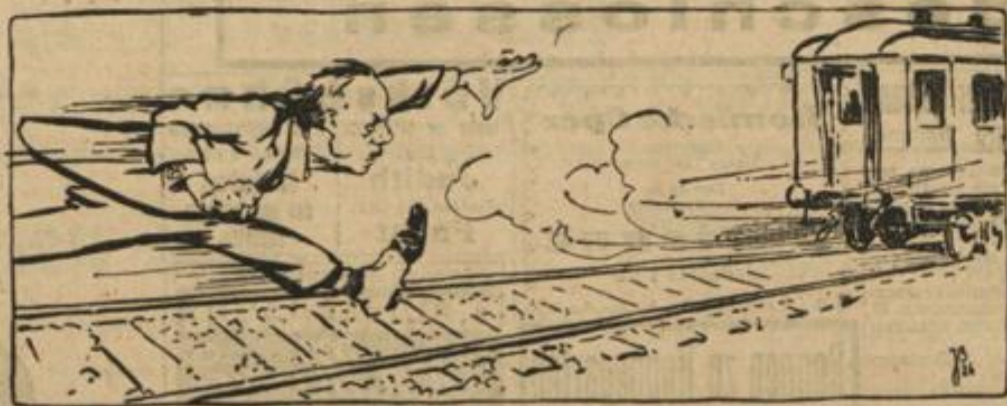
Raoul wartete nicht länger. Er berührte den Eingeborenen und bedeutete ihm, auf die Erde zu steigen. Der Mann wollte, aber seine Frauen hatte der Schrecken gelähmt, und er zog es vor, bei ihnen zu bleiben. Raoul legte sein Tau um den Baum und glitt hinab. Eine Woge von Salzwasser ging ihm über den Kopf. Er hielt den Atem an und klammerte sich verzweifelt an das Tau. Die Welle trieb vorbei, und im Schutze des Baumes atmete er auf. Er befestigte das Tau sicherer und tauchte dann in einer anderen Welle unter. Eine der Frauen glitt herab und kam zu ihm, während der Mann bei der anderen Frau, den beiden Kindern und der Kage blieb.

Raoul hatte bemerkt, wie die Gruppen, die sich an den Fuß der anderen Bäume geklammert hatten, immer kleiner wurden. Jetzt sah er, daß es auch dort, wo er sich befand, so zuging. Er bedurfte seiner ganzen Kraft, um sich festzuhalten, und die Frau, die sich ihm angeschlossen hatte, wurde immer schwächer. Jedesmal, wenn er aus einer See auftauchte, war er erschaut, sich selbst und die Frau noch dort zu finden. Zuletzt tauchte er auf und sah sich allein. Er blickte nach oben. Die Spitze des Baumes war auch fort. In halber Höhe zitterte noch ein zerplittertes Ende. Er befand sich in Sicherheit. Der Baum bot dem Winde keinen Widerstand mehr, und die Wurzeln hielten noch. Er begann hinaufzuklimmen, war aber so kraftlos, daß es nur langsam ging und Welle auf Welle ihn traf, ehe er oben war. Dann band er sich an den Stamm und stärkte seine Seele, um der Nacht und dem Unbekannten entgegenzutreten.

Er fühlte sich sehr einsam in der Düsternheit. Zumeilen schien es ihm, daß dies der Untergang der Welt und der einzige Ueberlebende sei. Noch immer wuchs der Wind. Stunde um Stunde wuchs er. Als es seiner Berechnung nach elf Uhr war, hatte er einen Grad erreicht, der ihn unmöglich dünkte. Er war schrecklich, unerhört, eine brüllende Furie, eine Wand, die zermalmend vorüberglitt, immer wiederkam und ging, eine Wand ohne Ende. Es schien Raoul, als sei er leicht und ätherisch geworden; als sei er es, der sich in Bewegung befände, als werde er mit unfassbarer Geschwindigkeit durch eine unendliche feste Masse getrieben. Der Wind war nicht mehr bewegte Luft. Er war körperlich geworden, wie Wasser oder Quecksilber. Er hatte das Gefühl, daß er in ihn hineinfassen, ihn in Stücke reißen könnte, wie das Fleisch eines toten Dahsen; daß er den Wind greifen und sich an ihn hängen könnte, wie an einen Felsblock.

Der Wind ersticke ihn. Er konnte ihm nicht trotzen, konnte nicht atmen, denn er drang ihm in Mund und Nase und weite ihm die Lungen wie Blasen. In solchen Augenblicken schien es ihm, daß sein Körper mit fester Erde gefüllt und geschwollen sei. Nur

Westarp und Gensf.



„Ich laufe nicht etwa nach! Bewahre! Ich will nur bremsen!“

indem er die Lippen an den Baumstamm preßte, vermochte er zu atmen. Der unaufhörliche Ansturm des Windes erschöpfte ihn. Körper und Gehirn wurden müde. Er beobachtete, dachte nicht länger, er war nur halb bei Bewußtsein. Ein Gedanke erfüllte ihn: Das also war ein Orkan! Dieser eine Gedanke lehrte unregelmäßig, aber beharrlich wieder. Er war wie eine schwache Flamme, die gelegentlich aufblühte. Aus einem Zustand der Starre kehrte er immer wieder zu ihm zurück — das also war ein Orkan! Und dann verjank er wieder in neue Starre.

Von elf Uhr abends bis drei Uhr morgens rastete der Orkan in gleicher Stärke. Es war elf, als der Baum, an dem Wapuhi und seine Frauen hingen, brach. Wapuhi tauchte an der Oberfläche der Lagune auf und konnte gerade seine Tochter Ngakura packen. Nur ein Südeisulaner vermochte in solchem erstickenden Getriebe zu leben. Der Pandanastamm, an den er sich klammerte, arbeitete in Schaum und Gischt herum; und nur dadurch, daß er ab und zu schnell den Griff wechselte und sich umdrehte, war er imstande, seinen und Ngakuras Kopf für Augenblicke über Wasser zu bekommen, die genügte, sie Luft schöpfen zu lassen. Aber die Luft war wie Wasser, war fliegender Schaum und strömender Regen, der wogerecht durch die Luft peitschte.

Es waren zehn Reiten durch die Lagune bis zur anderen Seite des Sandringes. Und neun Zehntel der unglücklichen Wesen, die der Lagune lebend entronnen waren, wurden hier von stürzenden Bäumen, Bruchteilen und Hausstrümmern getödet. Halbvertrunken, zu Tode erschöpft, wurden sie in diesen wahn sinnigen Körper der Elemente geschleudert und zu formlosen Fleischmassen zerstampft. Aber Wapuhi hatte Glück. Das eines von zehn; es fiel ihm durch eine Laune des Schicksals zu. Aus einer Unzahl Wunden blutend, erreichte er den Strand. Ngakuras linker Arm war gebrochen, ihre rechte Hand stark gequetscht, und Wange und Stirn bis auf den Knochen zerfetzt. Er packte einen noch stehenden Baum und klammerte sich daran, drückte das Kind an sich und schnappte nach Luft, während das Wasser der Lagune ihm die Knie und zuweilen die Brust umpfulte. (Fortsetzung folgt.)

Geschwindigkeiten im Weltall.

Vor einigen Monaten ging die Nachricht einer sensationellen wissenschaftlichen Entdeckung durch die Weltpresse. Einem deutschen Astronomen, dem Berliner Forscher L. Courvoisier, hieß es, sei gelungen festzustellen, daß unser ganzes Weltssystem, dem unser Sonnensystem als eine winzige Kolonie unter Millionen anderen Sonnensystemen angehört, mit phantastischer Geschwindigkeit durch den Raum rase. Wie damals berichtet, war es dem Professor geglückt, diese Geschwindigkeit mit geeigneten Methoden zu messen. Er gelangte zu dem Ergebnis, daß das Tempo, mit dem die Gesamtheit fast aller am Firmament sichtbaren Sterne durch die Unendlichkeit dahinfliegt, in jeder Sekunde 750 Kilometer erreiche.

An der Gelehrtenwelt wirkten die Beobachtungen und Berechnungen Courvoisiers mit der Macht einer Sensation. Selbst das große Publikum, das für Ereignisse dieser Art sonst wenig übrig hat, nahm davon in allen Kulturländern Europas Kenntnis. War doch da eine Erkenntnis der Natur abgerufen worden, die den großen astronomischen Entdeckungen, wie sie durch die Namen Kopernikus, Kepler, Herschel, Bessel gekennzeichnet sind, nur wenig nachsteht.

Die vorsichtige Steppis, mit der zunächst die Fachleute die Veröffentlichungen Courvoisiers empfingen hatten, wich allmählich der Ueberzeugung, daß die Grundlage der Entdeckung Courvoisiers jenen Höchstgrad von Wahrscheinlichkeit besitze, den man von kosmischen Berechnungen dieser Art erwarten darf. Diese Zuversicht wird nun durch die aus Paris kommende Nachricht gesteigert, daß in der dortigen Sternwarte die Experimente Courvoisiers wiederholt, seine Messungen auf das genaueste nachgeprüft und richtig befunden wurden.

Die Lehre, daß sich nicht nur Planeten, sondern auch die Sonnen bewegen, ist nicht mehr jüngerer Datums. Zwar deutet der Name „Fix“ Stern auf ihre Stabilität, dennoch wissen wir seit längerer Zeit, daß sich alle Sterne des Firmaments bewegen. Viele unter ihnen rücken innerhalb von wenigen hundert Jahren von anderen benachbarten Sternen derart ab, daß der Unterschied selbst in dem genannten, relativ kleinen Zeitraum festzustellen ist. Jene Fixsterne, die heute zum Beispiel den Großen Himmelswagen aufbauen, zeigten noch vor vier Jahrtausenden — aus dieser Zeit rühren die ältesten chinesischen astronomischen Zeichnungen her — ein ganz anderes Bild. Ja, wir vermögen sogar die Geschwindigkeit der Fixsterne selbst dann festzustellen, wenn sich die Sterne von unserem irdischen Standort aus nicht seitwärts, sondern — an der Umgebung gemessen scheinbar unmerklich — auf uns zu bewegen. Das Tempo, mit dem zum Beispiel unsere Sonne ihre acht großen Planeten, unzählige kleine Asteroiden, Kometen- und Meteoriten schar mit sich schleppend, im Raume dahinstrift, erreicht in jeder Sekunde höchstens das Doppelte dieses Maßes und Sonnen mit einigen hundert Kilometer pro Sekunde gehören bereits zu den seltenen Schneekäufern des Raumes.

Nun bildet unsere Sonne mit all den Geschwisterplaneten, die um sie kreisen, ein System, das als ein Teil des Weltalls, deren äußere Peripherie durch das schimmernde Band der Milchstraße gekennzeichnet wird. Das Milchstraßensystem, dem also auch unsere Welt angehört, hat wahrscheinlich von innen gesehen die Form einer gigantischen Linse. Wäre es einem Beobachter vergönnt, unsere Milchstraße von außen her zu betrachten, so dürfte sie ihm als eine Spirale erscheinen, gleich jenen ungeheuerlichen Spiralnebeln, die wie mattschimmernde Lichtwolken in unseren Fernrohren aufleuchten.

Diese Spiralnebel sind nämlich die einzigen Himmelsobjekte, die nicht unserer Milchstraßenwelt angehören, sondern selber eigene

Weltinseln bilden. Nach Courvoisiers Feststellung ist nun unsere Milchstraßenwelt mit der phantastischen Sekundengeschwindigkeit von 750 Kilometern in stetem Fluge begriffen. Dieses Ergebnis stimmt mit früheren Messungen überein, die nahezu tausend Kilometer erreichende Sekundengeschwindigkeit für die Spiralnebelgeschwister unserer Milchstraße erbracht hatten. Die Schilderung der Methoden, die diese Entdeckung ermöglichten, geht über den Rahmen eines Zeitungsberichts hinaus. An dieser Stelle möge bloß angedeutet werden, daß die Bestimmung der Geschwindigkeit durch die Messungen dank den Schwankungen der Schwerkraft unserer Erde, die dank dieser phantastischen Geschwindigkeit verursacht werden, gelungen ist.

Unser kleine Erde dreht sich also nicht nur um ihre eigene Achse, sie rast nicht nur um die Tageskönigin Sonne, sondern wird fortgerissen sowohl durch den Flug unserer gesamten Milchstraßenwelt. Die Größe der Geschwindigkeit dieses Fluges durch die Unendlichkeit wird einem klar, wenn man bedenkt, daß sie der 120fachen Gite einer abgeschlossenen Kanonenkugel gleichkommt.

Acht Jahre bei den Lotuseßern.

Jack McLaren, ein australischer Schriftsteller und Forschungsreisender, ist soeben in England eingetroffen. Er überbringt die Beschriftung eines schwarzen Monarchen an den König von England. Dieser schwarze Herrscher ist der Häuptling Korakab der Walulaha, eines primitiven wilden Volksstammes, der den nördlichsten Teil der Halbinsel Nord beherrscht. Die Walulaha, die auch Lotuseßer heißen, tragen keinerlei Kleidung, arbeiten nicht, leben im Freien von den Früchten des Feldes und der Jagd. Ihr Häuptling unterzeichnete seine Beschriftung als „König des schwarzen Volkes“. Er hielt sich solange für den König der Welt, bis McLaren im Hafen von Kap-Horn erschien, dem nächststen Punkt Australiens, der durch die Torres-Inseln und die Torres-Straße von Neu-Guinea getrennt wird. Nachdem sich der Häuptling vom ersten Schreden erholt hatte, nahm er den weißen Mann freundlich auf und erfuhr von ihm, daß es in der Welt noch mehr Herrscher gäbe.

McLaren war der erste Weiße, den die Walulaha zu sehen bekamen. Die außerordentliche Fruchtbarkeit des Landes bestimmte den Australier, dort eine Kolonisation anzulegen. Er durchforstete die Dschungeln und unterrichtete die Wilden in der Kunst, Bäume zu pflanzen und das Feld zu bestellen, und er hatte auch die Genußtauglichkeit, nach acht Jahren emsiger Arbeit wirkliche Erfolge zu erzielen. Er hat jetzt ein fesselndes Buch über seine Erlebnisse geschrieben.

„Die Walulaha sind ein wunderliches Volk“, so liest man dort. „Eine Zeitlang lebten sie friedlich in meiner Gesellschaft, um mich dann auf einmal im Stich zu lassen. Ja, als der König, der mein Freund geworden war, einmal eine Reife machte, überließen sie mein Haus und versuchten, mich mit ihren Holzspeeren zu töten. Später kaufte ich von ihnen für zwei Pfund Tabak 400 Hektar Land. Auch den Tabak kannten sie noch nicht; sie lernten aber bald, ihn zu gebrauchen und zeigten sich über den Genuß sehr befriedigt. Ihre haarschneidende Terminologie beschränkt sich auf das Wort „König“. Ihre primitive Rechenkunst beschränkt sich auf die Zahl ihrer Finger. Religion haben sie nicht, außer überlieferten Legenden, die von Geschlecht zu Geschlecht vererbt werden. Handwerksgerät ist dort unbekannt, als Waffe dient ein Speer, der nichts weiter ist als ein zugespitzter Holzpfahl. Feuer entzünden sie durch das Reiben von zwei Holzstücken; das einmal angezündete Feuer wird dann jahrelang erhalten. Bei gutem Wetter leben und schlafen sie unter den Bäumen. Wenn die Regenzeit kommt, so vertriehen sie sich unter Geflechten von Baumrinde. Mädchen und Knaben sind mit zehn Jahren heiratsfähig und gehen auch in diesem Alter die Ehe ein. Mit 35 Jahren sind die Frauen alt und verbraucht; fünfzig Jahre gelten schon als außergewöhnliches Alter. Mädchen, die unehelich geboren, werden mit dem Tode bestraft. Heiraten zwischen Verwandten sind streng verboten. Dagegen herrscht unbeschränkte Vielweiberei. Die Toten werden nicht begraben; sie werden vielmehr in Baumrinde eingehüllt, und die Verwandten schleppen sie mit sich herum, bis die fortschreitende Verwesung den Transport unmöglich macht. Man läßt dann die Leichen einfach liegen. Diesen Naturmenschen sind mit der Zivilisation auch ihre Väter fremd geblieben. Aber das wird wohl rasch anders werden, wenn sie erst in Berührung mit den Perlfischern und den Seeleuten getreten sind, die jetzt den Weg zu dem bisher unbekanntem Lande gefunden haben.“

Der „Astermieter“ auf dem Meeresgrund. Einem sehr merkwürdigen Freundschaftsverhältnis zwischen einem kleinen Fischchen und gewissen Arten von Seegurken oder Seewalzen ist der Biologe Dr. Ulrich R. T. Schulz auf die Spur gekommen, wie er in dem „Naturforscher“ mitteilt. Die Wohnstätte des nur 12 bis 20 Zentimeter langen Fischchens befindet sich nämlich im Enddarm und den sogenannten Wasserlungen der Seegurken; er ist also in wahrstem Sinne des Wortes ein „Astermieter“. Der fast durchsichtige Körper des Fischchens ist dieser sonderbaren Behausung vortrefflich angepaßt; Kopf und Schwanz sind von äußerst spitzer Form, die Schuppen klein und eng anliegend. Er sucht zunächst den langen Körper seines Wirtes mit dem Kopfende tastend ab, wobei der Schwanz senkrecht hochsteht. Ist der Aster gefunden, dann wird der spitze Kopf unmittelbar gegen die Öffnung gedrückt; der geschmeidige Schwanz biegt sich dann plötzlich nach vorn und drängt sich in den Aster der Seewalze hinein. Manchmal innerhalb von wenigen Sekunden, dann wieder nach zwei bis drei Minuten ist der ganze „Astermieter“ im Innern seines Wirtes verschwunden. Schulz hat diesen Vorgang durch Filmaufnahmen festgehalten und dabei zeigen können, daß das Fischchen nicht eigentlich hineinschlüpft, sondern sich durch den Strom des Atemwassers in den Seewalzenaster und weiter in die hier mündende Wasserlunge hineinziehen läßt. Dort richtet er sich dann für sein ganzes Leben häuslich ein. Welcher Vorteil dem Fischchen daraus erwächst und welchen Gegendienst er dem Wirt leistet, darüber hat sich noch nichts Genaues ermitteln lassen.

